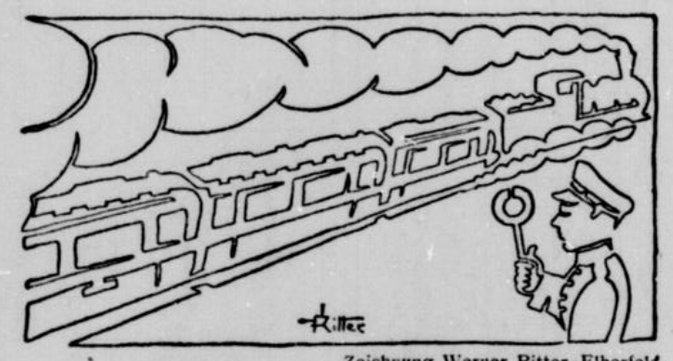
Auch bei den Kriegsschiffen hat sich diese Bezeichnung von den Segelschiffen her erhalten. Auch das Tauwerk hat Bezeichnungen, so nennt man die 3 vom Ende des Untermastes herabführenden Taue „Wanten", die von dem oberen Teil herabführenden „Pardunen" und die vom Bugspriet zum Vormast führenden „Stage", die zwischen den 3 Masten gespannten aber „Brassen".

Das ganze Schiff ist 34 Zentimeter lang. Da es in seiner Schiffsform unten kürzer ist, wollen wir alle Bretter der einzelnen Schichten angeben: 1. die unterste Schicht ist 22 Zentimeter lang und etwa im vorderen Drittel 3 Zentimeter breit. 2. die nächste Schicht ist 25 Zentimeter lang, Schicht 3 ist 28 Zentimeter lang und so immer etwas mehr, auch in der Breite werden die Schichten immer um einen oder zwei Zentimeter breiter, dabei ist die größte Breite nicht in der Mitte, sondern etwas mehr nach vorne zu, dann laufen sie nach dem hinteren Teil etwas schmal zu, so daß hinten die unterste Schicht noch 1 Zentimeter, die oberste noch 3 Zentimeter breit ist. Vorne am Bug dagegen werden die einzelnen Schichten ganz spitz zurechtgeschnitten. Der Bordrand ist durch die ganze Länge aus dünnem Sperrholz zu bauen und etwa 8 Millimeter hoch. Die Decksaufbauten sind 2 Zentimeter hoch. Nun noch die Masten: Fockmast und Großmast sind 24 und 25 Zentimeter hoch, werden etwas in den Schiffskörper eingelassen, so daß sie noch 20 und 21 Zentimeter über das Deck herausragen. Der Kreuzmast ist nur 21 Zentimeter lang und ragt 19 Zentimeter über das Deck. Der Bugspriet ist 12 Zentimeter lang und ragt 8 Zentimeter über den Bug selbst hinaus. Da die Hauptmasten aus einzelnen Teilen zusammengesetzt sind, brauchen wir für die drei Masten drei 12,5 Zentimeter lange stärkere Stäbchen, darauf drei 7,5 Zentimeter lange Stäbchen, die etwas schwächer sein sollen und schließlich die oberen Teile mit 7 Zentimeter beim Fockmast, 6,5 Zentimeter beim Großmast und 5,5 Zentimeter beim Kreuzmast. Mit entsprechend ausgesägten Holzscheibchen werden sie je etwa 3 Zentimeter übereinandergeleimt, so daß die vorerwähnte Gesamthöhe entsteht. Nun noch die Raben: Am Großmast sind sie 12 Zentimeter lang für die Untermastrah, 8 Zentimeter für die Marsrah, dann die weiteren 3 je um 1 Zentimeter kleiner. Am Fockmast alle um je 1 Zentimeter kürzer.

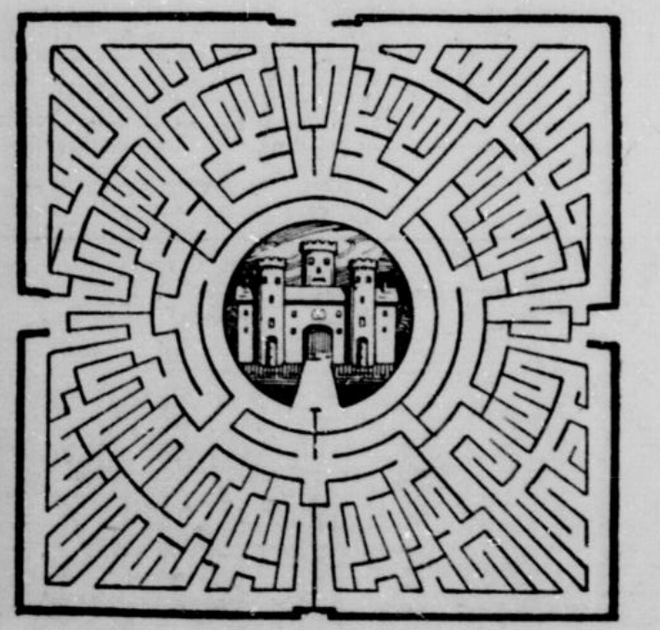


Zeichnung Werner Ritter-Elberfeld

In einem Zuge ins Ferien-Land

Wer ist so schlau?

Irrgarten

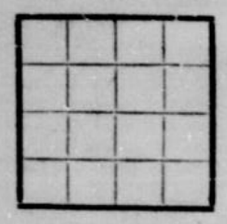


Ein Märchen

In einem verwunschenen Schloß wird eine Prinzessin von einem Drachen gefangen gehalten. Die Versuche mutiger Jünglinge des Landes, die schöne Prinzessin zu befreien, mißlangen, da viele Irrwege zum Eingang des Schlosses den Zugang verwehren.

Welchem tapferen und mutigen Rätsellöser gelingt nun die Aufgabe?

Magisches Quadrat



Die Buchstaben:

dd, eeeeee, l, n, oo, rrrr sind so in die Felder einzusetzen, daß wagerechte und senkrechte Reihen gleichlauten. Die Reihen bezeichnen: 1. Römischer Kaiser, 2. Nebenfluß der Fulda, 3. Vortrag, 4. Stadt in Rußland.

Ursula Scharf, Elberfeld (9 Jahre)

Silben-Rätsel

Aus den Silben: an — ber — du — don — dan — el feld — im — kon — ker — la — le — ne — nan — nach ners — o — richt — ruh — stanz — ten — tag — zig sind Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Stadt an großem deutschen See _____
2. Bienenzüchter _____
3. Straußenart _____
4. Wochentag _____
5. Stadt in Wuppertal _____
6. Stadt in Thüringen _____
7. Männername _____
8. Rundfunkteil _____
9. Mitteilung _____
10. Freistaat _____

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen, nennen eine beliebte Unterhaltung.

Ursula Scharf, Elberfeld (9 Jahre).

Rätsel

Arthur fuhr morgens um sieben mit seinem kleinen Lieferwagen mit einer Stundengeschwindigkeit von 40 Kilometer von Aschaffenburg ab. Er wollte nach Karlsruhe. Fritz fuhr in seinem eleganten Zweisitzer um die gleiche Zeit mit einer Stundengeschwindigkeit von 80 Kilometern von Karlsruhe nach Aschaffenburg. Welches von den beiden Autos ist nun von Karlsruhe am weitesten entfernt, wenn sie sich einander begegnen?

Verlobungs-Rätsel

Erna Sticher

Zu diesem Namen ist der Beruf des Bräutigams zu suchen.

Marianne Muth, Ronsdorf.

Lösung der Rätsel in Nr. 16

Lösung der Rätsel aus Nr. 14

Was ist das? Der Flügel. Das Nasenbein. Die Zunge. Die Eieruhr. Der Ofen. Das Wörtchen „und".

Bilderrätsel: Johannisnacht.

Silbenrätsel: 1. Diogenes, 2. Initiale, 3. Etat, 4. Albert, 5. Radio, 6. Bamberg, 7. Eisen, 8. Isolde, 9. Theoderich, 10. Isolant, 11. Sense, 12. tausend, 13. Ulme, 14. Nanking, 15. Sirius, 16. Elsa, 17. Rußland. — Das Sprichwort lautet: Die Arbeit ist unser, das Gedeihen Gottes.

Der rätselhafte Koffer: Die Reise ging über: München, Bern, Marseille, Malaga, Lissabon, Bordeaux, Liverpool, Harwich, Vlissingen und Köln.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Ludwig Lindner, Wuppertal

Nummer 15 **17. Juli 1937**

Liebe Jungen und Mädchen!

Nun naht schon wieder die herrliche Ferienzeit, und viele von euch werden auf Wanderungen und Reisen die schöne deutsche Landschaft erleben. Wenn ihr euch natürlich auch in erster Linie ausruhen sollt, um neue Kräfte zu sammeln, so gibt es doch vielleicht mal einen Regentag (nur einen!), an dem ihr nicht so recht etwas anzufangen wißt. In diesem Falle wäre es angebracht, wenn ihr für das „Kinderland" die Feder oder (in Ermangelung deren) den Bleistift ergreifen würdet, um ein besonders fesselndes Ferienerlebnis niederzuschreiben und mir einzuschicken. Wer wagt es — —?

Einsendungen liegen vor von E. Noll-Elberfeld, Walter Weichert-Elberfeld (bravo! aber bitte in Tusche!), Max Hennemann-Elberfeld (dito), Hans Martin von Dreden-Elberfeld, Gerd Brüne-Elberfeld, Edelgard Ritter-Elberfeld. Allen Einsendern besten Dank!

Und nun: Viel Vergnügen und gute Erholung in den schönen Sommerferien!

Euer Kinderonkel.

Unser „Kinderland"

In Wuppertal ist viel Verkehr,
Da sausen Autos hin und her,
Die Straßenbahn klingelt,
Die Tante sie winkt,
Und der Gemüsemann bimmelt,
Ein Wanderlied klingt.
Und mitten darin im Verkehrsgebraus,
Da steht ein Haus:
Der „General-Anzeiger", —
Er gibt uns jeden Tag bekannt
Das Neueste — und das „Kinderland",
Unsere Jugend stets erfreut,
Allüberall und weit und breit!
Es bringt Unterhaltung, Scherz, Humor,
Und jeder tut sich gern hervor,
Durch ein Gedicht,
Eine Geschicht',
Etwas zum Lachen,
Oder Rätsel,
Die dem lieben Kinderonkel und uns
Viel Kopfzerbrechen machen!

Grete Berghaus, Barmen (12 Jahre).

Das Drosselnest

An der Eingangstreppe, im Efeu versteckt, hat eine Drossel ihr Nest gebaut. Vier kleine, graue, schwarzgetupfte Eier lagen eines Morgens im Nest. Das Weibchen saß Tag für Tag auf den Eiern und brütete. Das Männchen brachte ihr die Nahrung.

Nicht lange dauerte es, da hatte das Weibchen vier gelbe, mollige Dinger ausgebrütet! Das waren die Drosselkinder. Eine graue Haut lag über ihren Augen. Sie waren mit leichtem Flaum bedeckt. Man konnte schon die Flügelchen sehen. Sie selbst konnten nichts anderes tun als den Schnabel aufzusperren und ganz feine, dünne Laute von sich zu geben. Wenn ich mich ganz leise heranschlich und „piep, piep" machte, dann sperrten sie ihre Schnäbel auf und wollten Futter von mir haben. Nachdem ich das ein paar Mal gemacht hatte, öffneten sie ihre Schnäbel nicht mehr. Da machte ich „miau" und — ich hatte Erfolg! Aber die Alten, besonders das Männchen, flatterten so schnell um meinen Kopf, daß ich es mit der Angst bekam und fortlief — — —

Wir haben Besuch. Man steht vor dem Nest und bewundert die Drosselkinder.

„Ach guck mal", rief meine Mutter und wies auf die Telegraphendrähte. Da saß das Männchen. Ein Würmchen krümmte sich in seinem Schnabel. Der Drosselpapa sieht uns an als wollt' er sagen:

„Geh'n denn diese lästigen Menschen immer noch nicht weg?"

Ha, endlich! Nur ich bleibe an der Haustür stehen. Unbedingt will ich doch der Fütterung zuschauen.

Papa Drossel fliegt auf den Nestrand. Schwupp! dem einen und — schwuppdiwupp! dem anderen ein Stück Wurmbraten in den Schnabel gesteckt! Zwei sind nun gesättigt. Aber die anderen? Nun, Papa Drossel fliegt wieder fort, um für die anderen Leckermäulchen Futter zu suchen.

Und so geht die Futtersuche tagaus, tagein weiter!

Ursula Müller, Elberfeld (11 Jahre).

Regen - Regentröpfchen!

Zwei typische Wuppertalerinnen, von denen die eine noch unternehmungslustig unterm Schirm in die Anlagen will. Die andere traut dem Wetter nicht so recht und strebt heimwärts — zu Mutti.

Photo: Chevalier

Sonntagsuppe im Dorf

Von Marina Thudichum

Daheim im Dorf gab es jeden Sonntag Kerbelsuppe. Kerbelsuppe schmeckt gut.

Man aß diese Kerbelsuppe aber nicht nur deshalb, sondern hauptsächlich in Erinnerung an eine Zeit, da das gute Kerbelkraut das Dorf von einer großen Plage befreit hatte.

Damals zählte das Dorf nur ein paar Häuser und eine winzige Kirche. Gleich unterhalb der Kirche lag ein Gasthof mit einem Kramladen, in dem sich die Bauern kaufen konnten, was sie zum täglichen Leben brauchten. Zucker, Malzkaffee, Tabak, Salz und Pfeffer. Zu den Festtagen gab es auch Taschentücher mit bunten Blumen in dem Laden und seidene Halstücher. Aber den meisten Platz nahmen immer die Zuckerhüte ein, die in feierlicher Parade, „oben spitz und unten breit" in blauem Papier auf die Käufer warteten. Man holte sich gerne Hutzucker, denn er war billiger, und man kochte Syrup und Zwetschgenmus mit ihm. Wenn die dicke Frau Mirsbacher ein Stück von der weißen Süßigkeit abhackte und es sorgfältig wog, steckten die Kinder verlangend den Finger in den Mund.

Eines Tages nun sollte das Kläusle ein Pfund Hutzucker holen. Bereitwillig lüftete Frau Mirsbacher das blaue Papier und sank mit einem entsetzten Schrei auf die Mehlkiste. Denn unter dem blauen Papier war kein Zucker mehr zu finden, sondern nur ein dichtes Gewimmel kleiner, schwarzer Ameisen.

Das Kläusle machte runde Augen, und ein Gruseln lief ihm den Rücken hinunter. Frau Mirsbacher riß von sämtlichen Zuckerhüten das Papier ab und jedesmal schrie sie noch gellender. Denn nirgends fand sich etwas anderes, als ein krabbelnder, schwarzer Klumpen.

Das Kläusle rannte den Kirchberg hinunter, um die Neuigkeit auszuposaunen. Frau Mirsbacher rief die Nachbarschaft zusammen. Man stürzte sich mit vereinten Kräften auf Kisten und Bonbongläser, um sie zu untersuchen. Aber wohin man auch sah — man entdeckte überall Ameisen. Sie krabbelten

Zeichnungen Erika Biccard-Pilius (Deike M)

den Suchenden über die Arme, sie hingen an den Lakritzstangen, sie wimmelten um den türkischen Honig, sie lagen im Mehl.

Frau Mirsbacher schluchzte, daß sie eine verlorene Frau sei und ins Armenhaus käme. Die Kinder standen in dichten Trüpplein vor der Tür, und das Kläusle flüsterte: „Siehgst, des kommt daher, weil sie uns nie ein Zuckerl schenkt."

„Ja, ja, das kommt vom Geiz", sagten die Bäuerinnen unter sich. Aber schon am nächsten Tag vergaing ihnen die Schadenfreude. Denn all ihre Zucker- und Mehltöpfe wimmelten ebenso von schwarzen Ameisen wie der türkische Honig der Frau Mirsbacher. Diese kleinen Unholde schienen in der Nacht den Entschluß gefaßt zu haben, alles Eßbare im Dorf zu vertilgen oder ungenießbar zu machen.

Man holte die Männer von der Feldarbeit heim. Der Gemeinderat wurde einberufen. Man müsse alle Eßwaren vernichten, worin das Ungeziefer sitze, erklärte der Bürgermeister. Und dann müsse die Gemeindekasse zum Ankauf von chemischen Mitteln geplündert werden.

Gegen diesen Vorschlag erhoben sich vier Stimmen auf einmal. Die Gemeinde sei ohnedies nicht reich, und alle Eßwaren zu vernichten, das sei ein Unrecht. Und das Streuen von Giften würde den Kindern und Hühnern und Hunden in gleicher Weise gefährlich sein. Man kam zu keiner Einigung und die Ameisen krabbelten weiter.

Da kam eine alte Höckerin durchs Dorf. Sie hatte Spitzen zu verkaufen, Zopfbänder, Spangen und Spieldosen. Auch seidene Umschlagtücher und Ringe mit bunten Steinen für die Kinder.

Niemand wollte ihr etwas abkaufen. „Die Ameisen fressen uns arm", sagten die Bäuerinnen, „und solchen Tand brauchen unsere Kinder nicht."

„Ein bißchen Tand braucht ein jedes im Leben", lächelte die Hausiererin. „Und wenn ihr mir etwas abkauft, dann wird vom morgigen Tag an keine Ameise mehr in euern Töpfen sein."

Erst schenkte man der Alten keinen Glauben. Fahrendes Volk erzählt manches, was nicht stimmt. Aber weil die Ameisen doch eine entsetzliche Plage waren, kauften sie der Höckerin einiges ab und baten sie um ihre Hilfe.

Die Alte stellte ihren Korb beiseite und ging die Dorfstraße entlang. Sie schaute in die Vorgärten und schüttelte den Kopf. Endlich blieb sie stehen, nickte erfreut und pflückte ein Sträußlein duftendes Kerbelkraut. Damit ging sie von Haus zu Haus und legte vor jedes Honigglas, an jeden Zuckernapf einen Stengel davon. Verwundert betrachteten die Bäuerinnen dies Tun. Frau Mirsbacher schüttelte ungläubig den Kopf, und viele meinten, daß sie wohl eine Hexe sei, die Kräuter und Tiere besprechen könne. Aber die Alte ließ sich nicht irre machen und verteilte ihren Kerbel weiter. „Merkt euch", sagte sie, „jeder von euch muß ein Beet mit Kerbelkraut vor seinem Hause haben. Wo ihr ein Stenglein davon hinlegt, wird keine Ameise mehr zu finden sein. Sie werden alle verschwinden, wie sie gekommen sind." Nach diesen Worten nahm die Alte ihren Korb und ging weiter.

Mit Neugierde und Aufregung erwartete man im Dorf den nächsten Morgen. Und siehe — die Ameisen waren verschwunden, wie vom Winde weggeweht und vom Erdboden verschluckt. Man war erschrocken und erfreut zugleich — man wartete mit Angst, daß sie vielleicht wiederkämen — aber sie kamen nicht.

Nun machte man sich sogleich daran, eine Anzahl Kerbelbeete anzulegen. Der herbe Duft des Suppenkrautes zog von Haus zu Haus, und die Zuckerhüte der Frau Mirsbacher standen ungestört, in stolzer Parade in der Ladenecke.

Seit dieser Zeit gab es im Dorf an jedem Samstag Kerbelsuppe.

Gipfelstürmer

Sie stiegen hinan...
Sie zwangen den Grat und die Klüfte,
Sie meisterten schwindelnde Höhen,
Sie stürmten durch wolkige Böen
Und kamen in blauende Lüfte...
In sonnige Pracht.

Sie kamen zum Ziel...
Sie blickten hernieder vom Gipfel,
Auf Wolken, die hastiger eilten,
Die flatternd im Wirbel sich teilten,
Auf Wolken mit brodelndem Wipfel...
Und schauten ins Tal.

Ganz weit war die Welt...
Durch Wälder, wie leuchtende Bänder
Verliefen die Wege und Zagen.
Im Tal wie Spielzeuge lagen
Die Dörfer und Wiesen und Länder...
Und alles war klein.

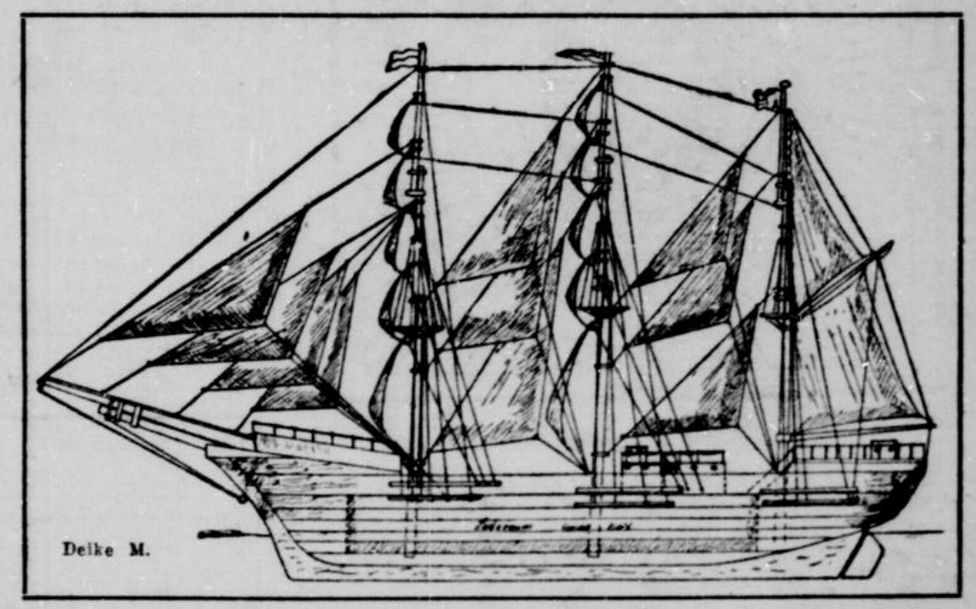
Wir bauen eine Dreimastbark

Für unsere jungen Bootsbauer, die ihre Ferien an der See verbringen

Ein Segelschiff bauen, ist nicht schwer. Beginnen wir mit etwas Geduld, ein wenig Geschick im Laubsägen und billigem Material. Holz, etwas Bindfaden und kleine Leinenfleckchen für die Segel, ein paar Nägelchen und ein wenig Kaltleim, das ist alles, was wir brauchen.

Wie die Zeichnung zeigt, werden mehrere Schichten ausgesägt, jede nach unten zu etwas kleiner, sorgfältig aufeinandergeleimt und dann die Kanten sorgfältig überfeilt und mit Glaspapier abgeschliffen, damit alles schön glatt wird. Vorne an den Bug kommt der Bugspriet, so nennt man diese Stange, er wird aufgeleimt und mit zwei kleinen Nägelchen befestigt. Dann erhält das Schiff, es ist eigentlich erst der Körper — einen Bordrand. Dazu leimen wir rings herum einen Streifen starkes Zeichenpapier. Achtern, so sagt der Seemann zum Heck, dem hinteren Teil des Schiffes, leimen wir noch ein oder zwei Brettchen auf, die jedes etwas kürzer sind, so entsteht hinten die Erhöhung des Decks. Dann bauen wir das Häuschen. Am Mittelmast geht es ganz über die Breite des Schiffes und ist etwa 2 Schichten hoch und dann wird es schwächer und geht noch weiter nach hinten. Es hat verschiedene Eingänge und Fenster. Wer sich die Arbeit nicht machen will, das alles sauber aus einem Sperrholzbrettchen auszusägen, kann es schwarz aufmalen, doch ist es hübscher, wenn man es richtig aussägt. Die Brettchen leimen wir aneinander und geben dem Ganzen ein durchgehendes Dach. Dann wieder einen Bordrand aus dünnem Holz oder leichter zu machen, aus starkem Papier und oben auf noch ein Steuerhäuschen. Zwischen dem Mittelmast und dem vorderen Mast kommt die Ladeluke, wer recht viel Geschick hat, kann dort im Deck ein Loch aussparen und auch in den unteren Schichten einen richtigen Laderaum aussägen, natürlich vor dem Zusammenleimen. Dann kommt die Luke als Deckel in kleinen Scharnieren obendrauf. Das sieht fein aus und man kann sogar etwas einladen. Nun kommen die Masten. Drei an der Zahl, jeder ist zweimal unterteilt, wie man das macht, zeigt die Zeichnung. Die Masten werden im Schiffsboden in genau passende Bohrlöcher eingeleimt. Die beiden vorderen Masten erhalten 5 Rahen, die nur mit kräftigen Bindfaden in einer eingefeilten Kerbe festgebunden werden. Sie tragen dann die Segel. Auch diese werden mit Bindfaden am Ende und zweimal fast am Mast selbst an die Rahen gebunden. Der achtere Mast erhält nur zwei Segelstangen, eine ganz unten und eine im zweiten Mastteil. Damit diese richtig halten, bohren wir kleine Löcher in den Mast und leimen die Segelstangen dort richtig ein. Nun kommt noch die Takelung, die Verspannung der Masten. Auch dazu gibt das Bild genaue Anhaltspunkte. Nun ist unsere Bark fertig.

Man nennt das Rundholz am Bug des Schiffes den Bugspriet oder Klüverbaum, dann kommt der erste Mast oder Fockmast, der sich teilt in den Untersockmast, die Fockmarsstenge, das ist der zweite Teil des Mastes und die Fockbramstenge, das ist der obere Teil des Mastes. Der zweite Mast heißt



Deike M.

Großmast, er ist der größte. Auch hier haben wir wieder den Unter-Großmast, die Groß-Marsstenge und die Groß-Bramstenge. Schließlich folgt der dritte Mast, der Kreuzmast, der ebenfalls wieder in drei Teile geteilt und demnach benannt ist. Fockmast, oder Vormast, wie er auch genannt wird, tragen Rahen und man nennt diese wieder nach den Masttellen an denen sie befestigt sind, so sagt man zur unteren Rah am Fockmast: Fockuntermastrah, die nächsten beiden heißen Fockmastrahen und die oberen beiden Fockbramrahen. Genau so am Großmast. Der Kreuzmast hat bei der Bark keine Rahen, sondern der untere Baum heißt Besanbaum, der obere Besangaffel. An den drei Masten ragen über die Segel noch kleine Stückchen hinaus, das sind die Topps für die Flaggen. Man nennt auch diese Vortopp, Großtopp und Kreuztopp. Die Flaggen werden meist im Vortopp und Großtopp geführt.